

Die Missionierung und Christianisierung der Slawen

Andreas Müller¹

Zusammenfassung:

Mission auf dem Land ist in der heutigen westlichen Wissenschaftslandschaft ein ungeliebtes Thema - sie entspricht vermeintlich nicht einer pluralistischen angelegten, multireligiös geprägten Gesellschaft. Dabei hat Mission in den ländlichen Räumen Europas stark kulturprägend gewirkt. Der vorliegende Beitrag illustriert dies am Beispiel der Mission unter den Slawen seit karolingischer Zeit. Diese wird in ihren unterschiedlichen Phasen vorgestellt. Ein besonderer Fokus wird auf die Mission unter den Wagriern in Ostholstein gelegt. Über diese liegen weniger schriftliche als vor allem archäologische Zeugnisse vor. Um Mission auf dem Land richtig zu erfassen, müssen archäologische und literarische Quellen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Dabei sind letztere - wie das Beispiel Oldenburg in Holstein zeigt - durch die ersten durchaus zu korrigieren. Missionarische Bestrebungen und Erfolge lassen sich jedenfalls durch die Archäologie dort viel früher beobachten, als es die Chroniken und Geschichtswerke berichten.

Mission war und ist immer auch eine Frage der Durchsetzung von bestimmten Kulturen. Politische Faktoren spielen beim Erfolg solch kultureller Bemühungen auch eine Rolle. In Ostholstein haben letztlich politische Entscheidungen der Regionalfürsten zur Durchsetzung des Christentums entscheidend beigetragen.

Stichworte:

Slawenmission; Kreuzzüge; Abotriten; Wagrier; Religionskulturen; Christliche Archäologie; Mission auf dem deutschen Lande

Ich möchte mit einer ganz generellen Frage beginnen: Warum beschäftigen wir uns im 21. Jahrhundert überhaupt mit dem Phänomen „Mission“? Ist Mission nicht out? Leben wir nicht in einer Zeit, in der man sich zumindest in unseren Breiten eher

¹ Prof. Andreas Müller, University Kiel, Germania; Email: Andreas Müller: AMueller@kg.uni-kiel.de

ein friedliches, pluralistisches Nebeneinander von unterschiedlichen Kulturen und auch Religionskulturen wünscht als kulturelle oder religiöse Dominanz, Eroberung und religiösen Anschluss ganzer Gebiete an andere? Ist Mission ein abständiges Thema? Und wenn nicht, warum nicht?

Missionsgeschichte ist in den letzten zwei Jahrhunderten sehr unterschiedlich betrieben worden. Während im 19. Jahrhundert der vorbildliche Charakter der Missionen eine starke Rolle spielte, wurde Missionsgeschichte zunehmend zur Skandalgeschichte des Christentums. Insbesondere die Schwertmission² im Ostseeraum spielte dabei eine wichtige Rolle. Missionsgeschichte diente somit zunehmend der kritischen Anfrage an das Christentum: Ist es überhaupt sinnvoll, mit Gewalt ganze Landstriche zu missionieren, politische Expansion gleichsam kirchlich abzusegnet? Diese Frage ist sehr berechtigt, wird aber den komplizierten Prozessen bei der Missionierung auch der Slawen keineswegs gerecht.

Ich selbst möchte in meinem Beitrag eher folgenden Fragen nachgehen: Wie liefen Missionierungsprozesse überhaupt ab? Wie wurde aus einer slawisch-paganen eine christlich dominierte Region? Wie entstanden Regionen unseres heutigen Europas durch die damaligen Missionierungsprozesse? In meinem Beitrag kann ich vieles nur streifen. Ich hoffe aber, auf die gestellten Fragen doch ein paar erste, vorläufige Antworten geben zu können. Ich werde mich dabei nicht nur auf den Bereich der sogenannten Elb- und Ostseeslawen³ konzentrieren, sondern vielmehr grundsätzlich fragen: Wie wurde aus den Slawen eine christliche Ethnie, und was bedeutete das für ihre Identität?⁴

² Zur „Schwertmission“ im Mittelalter vgl. u.a. Hermann Kamp and Martin Kroker (ed.), *Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter*, Paderborn 2013.

³ Zu den Elbslawen vgl. Karl-Heinz Willroth et. al. (Hgg.), *Slawen an der Elbe*, Göttinger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte 1, Göttingen 2011.

⁴ Zur Slawenmission generell vgl. Hans-Dietrich Kahl, *Bausteine zur Grundlegung einer missionsgeschichtlichen Phänomenologie des Hochmittelalters*, in: Ders., *Heidenfrage und Slawenfrage im deutschen Mittelalter. Ausgewählte Studien 1953-2008*, East Central and Eastern Europe in the Middle Ages 450-1450 Bd. 4, Leiden/Boston 2011, S. 233-270; Manfred Glaser, Hans-Joachim Hahn, Ingrid Weibezahn et. al. (Hgg.), *Heiden und Christen. Slawenmission im Mittelalter*, Lübeck 2002; Ludwig Steindorff, *Die Christianisierung des östlichen Europa. Ein Schritt zur Integration*, in: Olaf Hartung/ Katja Köhr, *Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl*, Bielefeld 2008 S. 27-40. Als Übersicht über die Mission in den Gebieten jenseits des Heiligen Römischen Reichs vgl. a. Wolf-Dieter Hauschild/ Volker Henning Drecoll, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Band 1. Alte Kirche und Mittelalter*, Gütersloh ⁵2016, 569-592 Bernd Moeller (Hg.), *Ökumenische Kirchengeschichte. Band 1 Von den Anfängen bis zum Mittelalter*, Darmstadt 2006, 222f.; 229; Arnold Angenendt, *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*, Stuttgart ²1995, S. 302f.

1. Slawen-Mission durch die Franken

Erste größere Missionsbestrebungen auf dem „Land“ im heutigen deutschen Norden und Nordosten lassen sich in der Zeit der Franken beobachten, genauer gesagt in der Zeit Karls des Großen. Dieser baute im Frankenreich stark auf dem Christentum zur Stabilisierung der öffentlichen Ordnung. Dazu führte er im Frankenreich selbst eine Kirchenreform durch.⁵ Auch im Blick auf die Mission hatte er ein politisches Interesse – erst dadurch schien ihm die Integration der Sachsen und Friesen, der Slawen und Awaren in das fränkische Reich möglich.

Diese Mission erstreckte sich dementsprechend nun auch in alle Himmelsrichtungen, vor allem aber nach Osten. Hier wurde unter Karl dem Großen in einem 31-jährigen Kampf (772-803) das Land der Sachsen ins Frankenreich eingegliedert. Dabei ging es Karl nicht in erster Linie um die häufig so genannte „Schwertmission“, also nicht um die Ausweitung des Christentums, sondern um diejenige seines Machtbereiches. Für die Sachsen waren der Kampf gegen die Franken und der Kampf gegen das Christentum ein und dasselbe. Deswegen stemmten sie sich mit aller Kraft gegen die gewaltsame Annexion und Christianisierung ihres Gebietes ab 772 n.Chr. Letztere fand wiederum durch einen symbolischen Akt ihren Ausdruck: Die Zerstörung der Irminsul, des zentralen Kultheiligtums der Engern in Form einer Weltensäule, bei der heutigen Stadt Marsberg.

Seit 776 n.Chr. wurden Massentaufen ohne vorhergehende Missionspredigten durchgeführt. Sie sollte vor allem die Unterwerfung unter die neue politische Oberhoheit demonstrieren. Karl selbst verstand den Widerstand gegen die fränkische Herrschaft, der vor allem durch den Sachsenführer Widukind angeführt wurde, als Apostasie von der wahren Religion. Dementsprechend ging er u.a. mit dem Blutbad von Verden a.d. Aller mit angeblich 4500 Opfern und scharfen Strafgesetzen, der so genannten *capitulatio de partibus Saxonum* von 782, gegen vermeintliche Apostasie vor. 785 n.Chr. unterwarf sich Widukind schließlich und ließ sich taufen.⁶ Die äußeren

⁵ Zur Kirchenpolitik Karls des Großen vgl. u.a. Helmut Nagel, Karl der Große und die theologischen Herausforderungen seiner Zeit. Zur Wechselwirkung zwischen Theologie und Politik im Zeitalter der großen Frankenherrscher, Freiburger Beiträge zur Mittelalterlichen Geschichte. Studien und Texte 12, Frankfurt/Main 1998.

⁶ Zum Verhältnis Karls des Großen und den Sachsen siehe auch: Hans-Dietrich Kahl, Karl der Große und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen „Eskalation“, in: Herbert Ludat / Rainer Christoph Schwinges (Hgg.): Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Giessener Festgabe für Frantisek Graus zum 60. Geburtstag, AKG, Beiheft 18, Köln / Wien 1982, S. 49-130. Außerdem: von Lutz E. Padberg, Karl der Große, die Sachsen und die Mission, in: Hans-Jürgen Hässler (Hrsg.), Neue Forschungsergebnisse zur nordwesteuropäischen Frühgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der altsächsischen Kultur im heutigen Niedersachsen Studien zur Sachsenforschung 15, Oldenburg 2005, S. 365-376.

Missionierungsmaßnahmen lassen keineswegs darauf schließen, dass die Mission in der breiten Bevölkerung auch wirklich zum Erfolg geführt hätte. Ähnlich sah es in Friesland aus, das Karl 785 eroberte. Noch bis ins 11. Jh. konnte sich die heidnisch-germanische Religiosität in Teilen der bäuerlichen Bevölkerung halten.

Die Mission in der Karolingerzeit richtete sich nicht nur an germanische Stämme im Osten des fränkischen Reiches. Vielmehr dehnte sich das Frankenreich im ausgehenden 8. Jh. auch Richtung Südosten aus. Ab 791 kämpfte Karl mit seinen Truppen gut zwanzig Jahre lang schließlich erfolgreich gegen die Awaren. Diese waren zu seiner Zeit in Pannonien, dem heutigen Ungarn ansässig. Über das Vorgehen der Missionare unter den Awaren ist kaum etwas bekannt. Immerhin berichten die Quellen von einer Synode, die im Blick auf die Awarenmission 796 n.Chr. an der Donau tagte.⁷ Karl der Große hatte bereits 795 unter den Awaren Zwangstaufen durchführen lassen. Erzbischof Arn von Salzburg und Patriarch Paulinus von Aquileia wandten sich gegen ein solches Vorgehen, indem sie auf der Freiwilligkeit der Taufe unter den Awaren pochten. Sowohl von Salzburg als auch von Aquileia aus wurde die Mission unter den Awaren betrieben. Trotz der Unterdrückung von Gewalt kam es zu einer sukzessiven Assimilation der Awaren im fränkischen Reich – auf diese Weise verabschiedete sich das Volk der Awaren von der historischen Bühne.⁸

Die Salzburger Missionare richteten sich nicht nur an die Awaren, sondern veranlasst durch den Bayernherzog Tassilo III., auch an die Slawen. Schon seit der Mitte des 8. Jh.s hatten sie ihre Arbeit unter den slawischen Karantanen, d.h. den Slowenen im heutigen Kärnten aufgenommen. Es ist davon auszugehen, dass dieser Stamm um 800 weit gehend christlich geworden war.⁹

Seit 845 strebte der ostfränkische König Ludwig der Deutsche (840-876) die Erweiterung seines Reiches Richtung Böhmen und Mähren an. Dementsprechend begannen die fränkischen Missionare mit ihrer Missionstätigkeit unter den dortigen slawischen Stämmen. Hier scheiterte aber der missionarische Vorstoß. Dies mag insbesondere darauf zurückzuführen sein, dass die Stämme politisch nicht zum Frankenreich gehören wollten. Wahrscheinlich sahen sie im Übertritt zum Christentum die Gefahr einer politischen Vereinnahmung durch das stark expandierende fränkische Reich. Dementsprechend waren hier die byzantinischen

⁷ Vgl. Heinz Dopsch, Rupert, Virgil und die Salzburger Slawenmission, in: 1000 Jahre Ostarrichi. Seine christliche Vorgeschichte: Mission und Glaube im Austausch zwischen Orient und Okzident, Pro Oriente 19, Innsbruck/ Wien 1997, S. 88-139, hier S. 114ff.

⁸ Siehe auch die Ausführungen bei H. Büttner, Mission- und Kirchenorganisation des Frankenreiches bis zum Tode Karls des Großen, in: W. Braunfels, (Hrsg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben. Band 1, 1965, S. 454-487. Außerdem: Gert Haendler, Geschichte des Frühmittelalters und der Germanenmission, Göttingen 1961.

⁹ Vgl. v.a. die Ausführungen bei Hauschildt/Drecoll, Kirchen- und Dogmengeschichte, S. 569f.

Missionare bzw. Lehrer aus Thessaloniki Konstantin, bekannter unter seinem Mönchsnamen Kyrill (826/27-869), und Michael, bekannter Methodius (815-885) wesentlich erfolgreicher.¹⁰ Diese führten in Böhmen und Mähren nicht nur die ostkirchliche Frömmigkeit ein.¹¹ Sie entwickelten vielmehr auch eine eigene Schrift, die zur Verschriftlichung zentraler Texte in das von ihnen geschaffene Kirchenslawische diente. Dabei ist zu bemerken, dass sie zunächst keineswegs mit den nach ihnen benannten kyrillischen, sondern mit den so genannten glagolitischen Buchstaben operierten. Übrigens hatten sie vom Papst Hadrian II. selbst Unterstützung bei der liturgischen Verwendung der Volkssprache gefunden – mit einer derartigen Absicherung im Rahmen der Mehrheitskirche ein Novum in der mittelalterlichen Missionspraxis, in der bis dahin auf das Lateinische respektive Griechische zurückgegriffen worden war.

Aus vergleichbaren Gründen wie bei den Böhmen und Mähren öffneten sich die slawisierten Bulgaren, die in direkter Nachbarschaft zum Byzantinischen Reich wohnten, zunächst keineswegs den benachbarten ostkirchlichen Missionaren. Die Bulgaren befürchteten mit ihrem potenziellen Übertritt zum ostkirchlichen Christentum eine politische Vereinnahmung durch die Byzantiner. Daher baten sie zunächst um Missionare bei den Franken bzw. bei Papst Nikolaus I. (853-867). Die Auseinandersetzungen zwischen den Franken und den Byzantinern um die kirchliche Vereinnahmung der Slawen hat immens zum Konflikt zwischen östlichem und westlichem Christentum beigetragen.¹²

Die Karolinger haben sich mit den slawischen Stammesverbänden zwischen Elbe und Saale noch nicht konsequent beschäftigt – daher ist hier auch noch keine geordnete Mission in dieser Zeit zu beobachten. Unter den in Oldenburg¹³ im heutigen

¹⁰ Zu Kyrill und Methodios vgl. den kurzen Überblick in: Markus Peter Beham and Stefan Rohdewald, Kyrill und Method, in: Joachim Bahlcke, Stefan Rohdewald and Thomas Wunsch, Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa. Konstitution und Konkurrenz im nationen- und epochenübergreifenden Zugriff, Berlin 2013, S. 473-493.

¹¹ Vgl. u.a. Michael Müller-Wille, Slawenmission in Mitteleuropa, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der Geistes und sozialwissenschaftlichen Klasse 1, Stuttgart 2006.

¹² Siehe dazu auch Günther Stökl, Geschichte der Slawenmission, in: Gert Haendler, KIG Band II/E, ²1976, S. 77-93. Außerdem: Alexis Peter Vlasto, The entry of the Slavs into Christendom. An introduction to the medieval history of the Slavs, Cambridge 1970.

¹³ Zu Oldenburg, dem slawischen Starigard, vgl. Michael Müller-Wille et. al. (Hgg.), Starigard / Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein, Neumünster 1991; Wolf-Rüdiger Teegen/ Michael Schultz, Eine slawische Burg und ihre „fürstlichen Bewohner“. Starigard / Oldenburg (10. Jahrhundert), in: Lukas Clemens/ Sigrid Schmitt, Zur Sozial- und Kulturgeschichte der mittelalterlichen Burg. Archäologie und Geschichte, Trier 2009, S. 13-24.

Schleswig-Holstein ansässigen Abotriten¹⁴ kam es nur sehr vereinzelt zu Taufen – so ist in den Reichsannalen für das Jahr 821 die Taufe eines Abotritenfürsten namens Slavomir belegt, der sich allerdings erst auf dem Totenbett taufen ließ. Auch in der zeitgenössischen Vita Ansgars des Rimbert wird bereits erwähnt, dass Ansgar Slawen für den „heiligen Streit“ habe heranbilden wollen – damit dürfte die Slawenmission gemeint sein.¹⁵ Umgesetzt wurden missionarische Maßnahmen unter den Slawen zu seiner Zeit aber wohl nicht. Erst unter Heinrich I., dem ersten Sachsen auf dem ostfränkischen Thron, änderte sich im 10. Jh. die Situation zumindest auf der politisch-militärischen Ebene. Erfolgreiche größere Missionen ließen hier noch länger auf sich warten.

2. Missionen ab dem 10. Jahrhundert unter den Ottonen

Im 10. Jh. kam es zur Missionierung der slawisch geprägten Kiewer Rus. Hier ging der Impuls von den Herrschern selbst aus. Erste Missionsarbeit hatte die Fürstin Olga von Kiew, die sich 957 taufen ließ. Sie hatte ebenfalls Missionare aus dem inzwischen ottonischen Heiligen Römischen Reich in Zentraleuropa angefordert. Diese hatten allerdings unter den Russen keinen größeren Erfolg zu verzeichnen. Letztlich entschied sich der russische Fürst Wladimir zugunsten der ostkirchlichen Tradition. 988 ließ er sich nach ostkirchlichem Ritus taufen – letztlich auch, um die Schwester des byzantinischen Kaisers heiraten zu können. Insofern hatte die Entscheidung für das Christentum hier sowohl politische als auch persönliche Gründe. Insbesondere die Entscheidung für die ostkirchliche und nicht die westliche Christentumsvariante dürfte aber nach den alten Chroniken auch inhaltliche Gründe gehabt haben.¹⁶

¹⁴ Zu den Abotriten vgl. Bernhard Friedmann, Untersuchungen zur Geschichte des abodritischen Fürstentums bis zum Ende des 10. Jahrhunderts, Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen Reihe I. Bd. 137, Berlin 1986. Zu den Slawen in Holstein vgl. a. Susanne Luber, Die Slawen in Holstein. Sichtweisen von Helmold von Bosau bis in die Gegenwart, Eutin ²2010; Manfred Glaser, Die Slawen in Ostholstein. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft der Wagrier, Hamburg 1983.

¹⁵ Vgl. Rimbert, Ansgars Leben, in: Werner Trillmich (tr.), Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, Darmstadt 1978, Freiherr vom Stein- Gedächtnisausgabe 9, S. 1-133, hier S. 116; vgl. ebd. S. 50, wonach Ansgar slawische Sklaven freikaufen und z.T. zum Dienst Gottes ausbilden ließ. Bereits nach dem Titel der Vita war Ansgar auch Legat des Apostolischen Stuhles zu den Slawen, vgl. ebd. S. 16.

¹⁶ Vgl. dazu auch Michael Klimenko, Ausbreitung des Christentums in Rußland seit Vladimir dem Heiligen bis zum 17. Jahrhundert, Berlin 1969 sowie Manfred Hellmann, Die politisch-kirchliche Grundlegung der Osthälfte Europas, in: Theodor Schiefel (Hrsg.), Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter, HEG 1, ³1992, 857-938, hier S. 918-938.

Zunächst erfolgreicher waren die seit Otto I. zu beobachtenden missionarischen Aktionen unter den Slawen in Ostmitteleuropa. 950 gelangte Böhmen fest in seine Hand, 955 erreichte er die Herrschaft über die Ungarn mit dem Sieg auf dem Lechfeld. Ebenfalls 955 siegte er an der Recknitz in Mecklenburg über die Elbslawen, eine wichtige Voraussetzung für die weitere missionarische Tätigkeit.¹⁷ Eventuell schon 948 auf einer Synode in Ingelheim, vielleicht aber auch erst nach dem Sieg an der Recknitz, wurden die Bistümer in Brandenburg und Havelberg zwecks Mission unter den Elbslawen im so genannten Liutizenland gegründet. 968 wurde in Magdeburg sogar ein Erzbistum errichtet, um die Slawenmission besser koordinieren zu können. Diesem unterstanden auch die für die Sorben zuständigen Bischofssitze in Merseburg, Zeitz und Meißen. Für die Abotritenmission errichtete Otto wohl 972 ein Bistum in Oldenburg.¹⁸ Bis 983 verlief die Mission unter den Elbslawen recht erfolgreich. In diesem Jahr machte ein Slawenaufstand das Erreichte allerdings wieder vollkommen zunichte. Dieser war wohl auch durch die Niederlage Otto II. gegen die Sarazenen 982 in Süditalien und die damit verbundene Schwächung des ottonischen Reiches bedingt gewesen. Der eigentlich Grund für den Aufstand dürfte darin gelegen haben, dass sich die Slawen durch den fortschreitenden Ausbau des Burgwardsystems immer stärker in ihrer traditionellen Lebensweise eingeschränkt sahen.

Ein größerer Erfolg war der Mission in Böhmen, Ungarn und Polen beschieden. Durch die ottonische Eroberung Böhmens wurde dieses nun dem westlichen Christentum zugeschlagen. Das 973 in Prag errichtete Bistum war dementsprechend dem Erzbistum in Mainz unterstellt. Da das Christentum eng mit der Reichspolitik verbunden war, vermochte es sich allerdings nur langsam endgültig durchzusetzen.

In Polen und Ungarn wurde die Christianisierung jeweils durch die eigenen Fürsten ebenfalls im 10. Jh. deutlich vorangetrieben. Basis dafür war, dass z.B. die polnischen Fürsten von den Ottonen als gleichrangig behandelt worden waren. Der ungarische Fürst Geza ersuchte explizit bei den Ottonen nach Missionierung aus dem Westen. Sein Sohn Stephan war sogar mit einer Schwester des deutschen Kaisers

¹⁷ Zur Missionierung der Elbslawen vgl. Ulrich Müller, Aspekte der Mission bei den westlichen Slawen zwischen Elbe und Oder, in: Jerzi Gassowski (Hg.), Christianisation of the Baltic Region, *Castri Dominae Nostrae Litterae Annales* 1, Pultusk 2004, 75-92; ferner: Jerzy Kloczowski, The Christianisation of the Baltic Region against the Background of the Medieval Christianisation of Europe, in: ebd., S. 9-20.

¹⁸ Zur Geschichte des Bistums Oldenburg vgl. u.a. Helmut Beumann, Die Gründung des Bistums Oldenburg und die Missionspolitik Ottos d. Gr., in: Horst Fuhrmann/ Hans Eberhard Mayer/ Klaus Wried, Klaus (Hgg.), *Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte*, Kieler Historische Studien 16, Stuttgart 1972, S. 54-69. Zur Mission in Oldenburg unter den Ottonen vgl. Torsten Kempke, Die christliche ottonische Zeit in Starigard-Oldenburg, in: Jerzi Gassowski (Hg.), Christianisation of the Baltic Region, *Castri Dominae Nostrae Litterae Annales* 1, Pultusk 2004, S. 97-103.

verheiratet. Beide Völker erhielten um 1000 eigene Erzbistümer in Gnesen für Polen und in Gran, dem heutigen Esztergom in Ungarn. Damit verfügten die beiden Staaten über mehr oder weniger eigenständige Kirchen.

3. Die weitere Entwicklung der Slawenmission im 11. Jahrhundert

Mit dem Aufbau der Hanse, einer boomenden Wirtschaft und der Suche nach mehr Lebensraum war die Kolonisation Richtung Osten seit dem 11. Jh. immer für das Heilige Römische Reich attraktiver geworden. Hier stießen bereits die deutschen Kaiser allerdings auch auf hartnäckigen Widerstand einiger Stämme wie dem der Wenden, sowohl im Blick auf die Annexion als auch die Christianisierung.

Insgesamt wurden in der Folge von Bündnispolitik und Friedensschlüssen seit dem 11. Jh. in den slawischen Gegenden zahlreiche Bistümer wieder bzw. neu gegründet. Zu nennen sind bereits um 1060 die Gründungen im holsteinischen Oldenburg bzw. Lübeck, in Ratzeburg und Mecklenburg bzw. Schwerin. Unter den Elbslawen stieß das Christentum allerdings auch auf großen Widerstand. Immer wieder wurde der christliche Gott als *deus teutonicus*, als Stammesgott der mächtigen deutschen Nachbarn verstanden. So war mit dem Slawenaufstand bereits 983 n.Chr. geradezu ein Bündnis gegen die Mission entstanden, das von den Liutizen angeführt wurde und sein religiöses Zentrum in Rethra hatte.¹⁹ Förderlich für die Mission wurde es allerdings, dass die Elbslawen untereinander nicht zu einem einheitlichen Staatsgebilde zusammenfanden. 1057 brach sogar ein regelrechter Kampf um die Vorherrschaft innerhalb des Liutizenbundes aus. Gerade diese Auseinandersetzungen haben die Bistumsgründungen gefördert, zumal sich einige der ehemaligen Bündnispartner die christlichen Nachbarn zur Hilfe gegen ihre Stammesbrüder riefen, ja der Abotritenfürst Gottschalk sogar selbst christlich erzogen war – aber dazu später. Wie wir noch sehen werden, brach dennoch nach 1066 die Mission unter den Liutizen wieder zusammen.

Im 12. Jh. spitzte sich die Situation im Westen so zu, dass eine größere Kolonistenbewegung nun Richtung Osten aufbrach.²⁰ Diese wurde politisch von den deutschen Fürsten angeführt. Im Hintergrund stand hier insbesondere die Ostpolitik Kaiser Lothar III. (1125-1137). Kirchliche Träger der Kolonisations- und

¹⁹ Vgl. Beumann, H., Heidenmission und Kreuzzugsgedanken in der deutschen Ostpolitik des Mittelalter, 1963.

²⁰ Vgl. als ersten Überblick über die Ostkolonisation insbesondere in Holstein im 12. und 13. Jh. Hartmut Boockmann, Das Mittelalter. Ein Lesebuch aus Texten und Zeugnissen des 6. bis 16. Jahrhunderts, München 1988, S. 116-125; ferner: Felix Biermann et. al. (Hgg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum, Beiträge einer interdisziplinären Tagung des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte der Universität Greifswald am 16. und 17. April 2004, Frankfurt am Main 2005.

Missionierungsbemühungen waren vor allem die Mönche und die Ritterorden. Insbesondere die Zisterzienser²¹ und auch die Prämonstratenser waren für ihre Kolonisationsarbeit bekannt.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden weitere Bistümer im Zuge der Ostkolonisation: Brandenburg und Havelberg wurden so wieder gegründet. Daneben wurden Klöster und auch Städte gebaut. Zwei bedeutende Missionare und Organisatoren des Kirchenwesens sollen zumindest namentlich erwähnt werden: Otto von Bamberg (ca. 1060-1139) für Pommern,²² der Prämonstratenser Norbert von Xanten (1080/85-1134) als Erzbischof von Magdeburg für die brandenburgischen Marken.

Zahlreiche Gebiete kamen bis ins 14. und 15. Jh. endgültig zum Heiligen Römischen Reich dazu: Mecklenburg, Brandenburg, Lausitz, Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen wurden nun kolonisiert. Bei der damit einhergehenden Mission spielte die Gewaltanwendung eine in diesem Maß bisher nicht bekannte Rolle. Wenn auch hier nicht einfach von „Schwertmission“ zu reden ist, so ist doch die Kolonisation nun in einer neuen Weise mit dem Gedanken des Kreuzzuges verbunden worden.²³ Der so genannte Wenden-Kreuzzug des Jahres 1147 spielte dabei eine entscheidende Rolle.²⁴ Er wurde insbesondere von sächsischen Fürsten als Alternative zum so genannten zweiten Kreuzzug gen Jerusalem geführt. Gefördert u.a. durch den Mitbegründer der Zisterzienser Bernhard von Clairvaux wurde dieser Kreuzzug als Heiliger Krieg gegen die Heiden verstanden. Entweder Bekehrung oder Vernichtung der Slawen war das Ziel, das der „heilige“ Zisterziensermönch propagierte. Auch bei dem Wendenkreuzzug ging es allerdings in erster Linie um deren politische Unterwerfung. Auf die soeben endgültig durchgeführte Christianisierung des Oldenburger Raums hatte der Kreuzzug übrigens negative Auswirkungen – zumindest stellte er das Christentum in den Augen der slawischen Bevölkerung deutlich in Frage.

²¹ Vgl. zuletzt Winfried Schich, Der Beitrag der Zisterzienser zur Entwicklung der Kulturlandschaft und der Wirtschaft südliche der Ostsee, in: O. Auge, F. Biermann and C. Herrmann, Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik, Rahden/Westf. 2009 S. 235-249.

²² Zur Biographie Ottos von Bamberg vgl. Alois Albrecht and Norbert Buske, Bischof Otto von Bamberg. Sein Wirken für Pommern, Beiträge zur pommerschen Landes-, Kirchen- und Kunstgeschichte 4, Schwerin 2003.

²³ Vgl. zum Kreuzzugsgedanken bei der Ostkolonisation im Überblick Boockmann, Mittelalter, S. 118f.

²⁴ Vgl. zum Wendenkreuzzug Jan-Christoph Herrmann, Der Wendenkreuzzug von 1147, Europäische Hochschulschriften III, 1085, Frankfurt a.M. 2011. Ebenfalls: Friedrich Lotter, Die Konzeption des Wendenkreuzzugs ideengeschichtliche, kirchenrechtliche und historisch-politische Voraussetzungen der Missionierung von Elb- und Ostseeslawen um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Sigmaringen 1977.

Zu einer erfolgreichen Christianisierung der Wenden hat der Kreuzzug selbst auch nicht geführt. Diese wurde vor allem durch die Anwerbung von Siedlern in der Region vorangetrieben.²⁵

Ähnliches ereignete sich im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert im Gebiet der Prußen und Litauer, also zwischen Weichsel und Finnischem Meerbusen. Auch hier ging man nicht nur im Interesse der „Deutschen“, sondern auch der Dänen, Polen und Russen weit gehend mit einer Kreuzzugspraxis bzw. Schwertmission vor, nachdem die Versuche friedlicher Individualmission im 12. Jh. gescheitert waren. Während die Esten seit ca. 1170 über die Dänen mit dem Christentum konfrontiert wurden, sind die Letten von Deutschland her missioniert worden. 1201 wurde in Riga ein Bistum installiert, das die missionarische Arbeit von deutschen Kreuzfahrern und Ritterorden koordinierte. In Prußen übernahm seit 1231 der Deutsche Orden die staatliche wie die kirchliche Herrschaft in Form eines Ordensstaates. Seit 1309 residierte der Hochmeister des Ordens als Reichsfürst in der imposanten Festung Marienburg. Die Litauer vermochten sich hingegen bis 1386 den Annexions- und Christianisierungsbemühungen von verschiedenen Seiten zu widersetzen. Auch die Deutschordensritter richteten gegen das „letzte heidnische Reich“ Europas bis dahin nichts aus. 1386 konvertierte der litauische Großfürst Jagiello schließlich, um durch Heirat mit der polnischen Thronerbin Jadwiga polnischer König werden zu können. Der Ostseeraum von Lübeck bis nach Riga stellte nun einen neuartigen Handels- und auch Kulturraum dar.

4. Die Christianisierung Oldenburgs

Blicken wir nun noch einmal auf die Geschichte der Mission unter den Slawen in Oldenburg, so wird deutlich, dass sich die Durchsetzung des Christentums über einen langen Zeitraum erstreckte.²⁶ Drei Phasen der Mission lassen sich hier unterscheiden: Eine unter den Ottonen im 10. Jh., eine unter dem Abotriten-Fürst Gottschalk im 11.

²⁵ Zur Anwerbung von Siedlern in Holstein vgl. den Bericht Helmolds nach Boockmann, *Mittelalter*, S. 121.

²⁶ Zur Mission und zum Aufbau des Kirchenwesens im südlichen Ostseeraum allgemein vgl. grundlegend die Arbeit von Jürgen Petersohn, *Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission, Kirchenorganisation, Kulturpolitik*, Köln u. a. 1979.

Vgl. zur Mission Oldenburgs und der Slawen u.a. die Beiträge in Manfred Gläser/ Hans-Joachim Hahn/ Ingrid Weibezahn (edd.), *Heiden und Christen. Slawenmission im Mittelalter*, Lübeck 2002; Ulrich Müller, *Von Oldenburg nach Lübeck – Mission, Glaubenswandel und Institutionalisierung des Christentums vom 10. bis 13. Jahrhundert*, in: Felix Biermann/ Fred Ruchhöft (edd.), *Bischof Otto von Bamberg in Pommern. Historische und archäologische Forschungen zu Mission und Kulturverhältnissen des 12. Jahrhunderts im Südwesten der Ostsee*, Bonn 2017, S. 211-232.

und schließlich die endgültige Missionierung unter dem Slawenmissionar Vicelin im 12. Jh. Gehen wir diesen Phasen etwas detaillierter nach.²⁷

In Oldenburg hatten die Wagrier, ein Teilstamm der Abotriten, ihr Stammeszentrum.²⁸ Hier befand sich noch bis 1156 das pagane Landesheiligtum. Archäologisch sind oberhalb der ergrabenen Fürstenhalle mehrfach erneuerte Großbauten nachzuweisen, denen fürstliche Gräber zuzuordnen sind. Diese waren nicht mit Grabbeigaben ausgestattet und sind daher als christliche Gräber zu interpretieren. Die Gebäude selbst stellten Hofkirchen dar. Die erste dieser Kirchen wird in das zweite Drittel des 10. Jahrhunderts datiert. Damit haben wir einen Beleg für die Christianisierung lange bevor die schriftlichen Quellen von einer Bistumsgründung in Oldenburg zeugen. Für das Jahr 934 n. Chr. ist ebenfalls bereits in den Annalen zu König Heinrich I. von der Taufe eines „Königs der Abotriten“ die Rede. Möglicherweise wurden vereinzelte Missionen in dieser Zeit durch den Markgrafen in Lüneburg oder den Schleswiger Bischof gefördert. Im 10. Jh. wurde in der Regel noch nicht in slawischer Sprache missioniert – eine Ausnahme stellte wohl Thietmar, der Bischof von Merseburg dar, der des Sorbischen mächtig gewesen zu sein scheint.

Die zweite in Oldenburg nachweisbare Kirche ist kurz vor der ersten Bistumsgründung in der Zeit von Otto dem Großen entstanden (952-967). Das Bistum existierte in den Jahren 972-983. Aus dieser Kirche sind Kindersärge identifiziert worden, auf denen Eisenkreuze appliziert waren. Ein Kind hatte sogar ein beinernes Brustkreuz. Auch einen als Sarg genutzten Kastenwagen hat man hier u.a. gefunden.

983 n.Chr. führte der Aufstand des Liutizenbundes auch in Oldenburg zum Untergang des Bistums. Die Kirche verbrannte – aus den Brandtrümmern lassen sich noch Reste eines Reliquienkästchens und zweier bronzener Läuteglocken identifizieren. Auch ein bronzenes Brustkreuz zeugt noch von dem slawischen Christentum vor Ort im 10. Jh. Nach dem Slawenaufstand wurde der Standort bedeutungslos.

An Stelle der Kirche entstand nun ein kleiner heidnischer Sakralbezirk, der wohl im ehemaligen Altarbereich ein Idol beherbergte. Zeugnisse von traditionellem Opferbrauchtum und Festmahlzeiten sind noch gefunden worden. Allerdings haben sich vor der erneuten Christianisierung auch immer mal wieder christliche

²⁷ Einen Überblick über die Mission in Holstein bietet die Magisterarbeit von Albrecht Helm, Die Evangelisierung Ostholsteins mit besonderer Rücksicht auf die Zeit vor 1066, Schriftliche Hausarbeit zur Erlangung des Grades eine Magister Artium der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1999.

²⁸ Zu den Wagriern in Holstein vgl. jetzt auch Sarah Nelly Friedland, Die Olsborg und ihr Umfeld. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung einer slawenzeitlichen Region in Wagrien, Kiel 2012. Auf der Olsborg lag die Slawensiedlung Plune, aus der die heutige Stadt Plön entstanden ist.

Bestattungen in dem Bereich beobachten lassen. In einem der Gräber fand man einen beeindruckenden Reliquienbeutel, der erst in jüngster Zeit restauriert wird.

Als der heidnische Liutizenbund 1057 auseinanderbrach, profitierten davon vor allem die Abotriten. Schon mit dem langsamen Zerfall desselben hatte Fürst Gottschalk (1043-1066) zunehmend versucht, einen einheitlichen abotritischen Staat aufzubauen.²⁹ Gottschalk war im Lüneburger Kloster S. Michael christlich erzogen worden. Dementsprechend förderte er auch in seinem zunehmend zentralistisch geführten Staat die Christianisierung. Er kooperierte dabei intensiv mit Erzbischof Adalbert von Bremen. Zunächst beschränkten sich diese Maßnahmen auf die Region zwischen Trave und Warnow. Um 1060 wurden darüber hinaus die bereits erwähnten Bistümer u.a. in Oldenburg eingerichtet, hier zum wiederholten Male. Ein neuer Kirchbau ließ sich für diese Zeit bisher nicht nachweisen. Es liegen aber archäologische Kleinfunde aus Oldenburg vor, u.a. ein weiteres Reliquienkästchen und ein vergoldetes Applikationskreuz. Informationen über diese Phase der Missionierung stammen aber vor allem aus Alt-Lübeck, das unter Gottschalks Sohn Heinrich (1093-1127) die einzige Kirche des ganzen Slawenlandes beherbergt haben soll – so zumindest Helmold von Bosau (ca. 1120-nach 1177) in seiner Slawenchronik aus dem 12. Jahrhundert.³⁰

Gleichwohl ist zu vermuten, dass in dieser Zeit an mehreren Stellen sogar pagane Heiligtümer durch Kirchen ersetzt worden sind. Mit den Missionaren und dem Christentum war wohl auch eine verbesserte Heilkunde in die Gegend gekommen – Geweihbehälter mit christlichen Symbolen, die der Aufbewahrung von Medikamenten dienten, zeugen noch heute davon. Als 1066 Erzbischof Adalbert in Bremen gestürzt wurde, verlor Gottschalk seinen Rückhalt. Heidnische Interventionen aus dem Umfeld der Liutizen führten zu einem Aufstand, der Gottschalk das Leben kostete. Es kam zu

²⁹ Vgl. zu Gottschalk und seinen Beziehungen zu Adalbert von Bremen u.a. Wolfgang Seegrün, Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen und Gottschalk, Grossfürst der Abotriten (1043-1066/72), in: B. Jähnig, Beiträge zur mecklenburgischen Kirchengeschichte, Köln/Wien 1982, Schriften zur mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde 6, S. 1-14.

³⁰ Zu Helmold von Bosau und seiner Chronik vgl. im Überblick Boockmann, Mittelalter, S. 117f.; ferner: Günter Bock, Das Ende des Arbodritenreiches. Helmold von Bosau kritisch hinterfragt, in: Felix Paul Biermann/ Thomas Kersting/ Anne Klammt (Hgg.), Die frühen Slawen – von der Expansion zu gentes und nationes Bd. 2, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 81, Langenweissbach 2016, S. 287-308; Johannes Nowak, Untersuchungen zum Gebrauch der Begriffe *populus*, *gens* und *natio* bei Adam von Bremen und Helmold von Bosau, Münster 1971; Lutz E. Padberg, Geschichtsschreibung und kulturelles Gedächtnis. Formen der Vergangenheitswahrnehmung in der hochmittelalterlichen Historiographie am Beispiel von Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau, in: ZKG 105 (1994), S. 156-177; Volker Scior, Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck, Berlin 2002.

mehreren Märtyrern: So starben Ansvor von Ratzeburg und Johannes von Mecklenburg auf brutalste Weise. Auch wenn Gottschalks Sohn Heinrich von Lübeck ab 1090 sein Herrschaftsgebiet wieder zu befrieden vermochte, konnte er sich gegen die heidnischen Grundherrn nicht durchsetzen – letztlich wurde auch er 1127 ermordet.

Erst unter Lothar von Stüplingenburg, dem späteren Kaiser Lothar III. (1125-1137) vermochte sich das Christentum im Oldenburger Raum langsam endgültig zu etablieren. Er berief den Augustiner-Chorherren Vicelin nach Ostholstein.³¹ Die endgültige Eroberung Wagriens durch die nordelbischen Sachsen begann im Winter 1138/39. Oldenburg selber war zunächst nur tributpflichtig, aber noch selbstständig. 1148/49 wurde der Burgwall durch die Dänen zerstört, was das Ende der Oldenburger Selbständigkeit bedeutete. In der Folge richtete Vicelin hier seinen Bischofssitz ein, den er bis 1154 innehatte. Bald entstand auf dem slawischen Wochenmarkt eine Holzkappelle, die schon 1156 als Backsteinkirche ausgebaut wurde. Helmold von Bosau berichtet davon ausführlich in seiner Chronik:

„Vizelin kam auch in die neue Stadt, Lübeck genannt, stärkte die Einwohner (im Glauben) und weihte dort Gott dem Herrn einen Altar. Von da reiste er weiter und besuchte Oldenburg, wo einst der Sitz des Bistums gewesen war, empfangen von den heidnischen Bewohnern jenes Landes, deren Gott Prove war [...]. Nun begann der Gottesmann den Barbaren den Weg der Wahrheit zu weisen, welcher ist Christus, und er ermahnte sie, von den Götzen zu lassen, um zum Bade der Wiedergeburt zu eilen. Doch nur wenige Slawen wandten sich dem Glauben zu, denn sie waren äußerst lässig und ihre Fürsten waren noch nicht geneigt, den Sinn dieser Empörer gewaltsam zu bändigen. Der Bischof gab jedoch Holzfüllern Geld zum Bau eines Heiligtums, und in der Nähe des Walles der alten Burg, wohin das ganze Land Sonntags zum Markte zu kommen pflegte, begann das Werk.“³²

Diese Stelle bei Helmold lässt sich so interpretieren, dass das Christentum zunächst nur von wenigen Slawen, vor allem aber durch die sich nun in Oldenburg ansiedelnden Sachsen gepflegt worden ist. Erst unter Vicelins Nachfolger Gerold wurde das heidnische Landesheiligtum zerstört. Er verlegte 1160 den Bischofssitz nach Lübeck. Noch in dieser Zeit war der Abotritenfürst Pribislaw allerdings keineswegs vom Christentum überzeugt. Er ließ sich erst Jahre später aufgrund von

³¹ Zu Vicelin vgl. u.a. Ulrich Hoppe, Vicelin. Gottesmann jenseits von Ruhm und Macht. In: Verein für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein: Beiträge und Mitteilungen 6 (1999), S. 7-126.

³² Vgl. Heinz Stoob (tr.), Helmold von Bosau, Slawenchronik, Freiherr von Stein-Gedächtnisausgabe 19, Darmstadt 1973, cap. 69, dt. S. 247.

Rechtszusagen Heinrich des Löwen taufen.³³ Die nach seinem Vater Niklot benannten Niklotiden stellten schließlich die christianisierte abotritische Fürstenfamilie, die Mecklenburg als Herzöge beherrschte.

Was bedeutete die Mission konkret für die Bevölkerung? Besonders deutlich macht dies ein Bericht von Otto von Bamberg an Papst Calixtus II., in dem er aufgelistet hat, was er den in Pommern missionierten Slawen auferlegt hatte – ähnlich dürfte es auch in Oldenburg unter Vicelin zugegangen sein: „Fleisch- und Milchverzicht am Freitag, Heiligung des Sonntags, Beachtung der Fastenzeit, Taufe der Kinder am Oster- oder Pfingstsonnabend und Beibringung von Paten, ‚dass sie nicht ihre Töchter töteten, welcher Frevel bei ihnen sehr im Schwange war‘, ‚jeder solle sich mit einer Frau begnügen‘, Bestattungen nicht in Wäldern und Hainen, sondern auf Friedhöfen, Abtun alter paganer Bräuche, kein Verkehr mit Heiden ‚und nicht mit ihnen zusammen oder aus ihrem Geschirr essen oder trinken‘, regelmäßige Sündenbeichte sowie ‚in jeglicher Übung und Beobachtung der christlichen Religion gehorsam‘ zu sein.“³⁴

Ich möchte meinen Beitrag schließen mit einigen grundsätzlichen Fragen zur Missionierung respektive Christianisierung im Mittelalter.

5. Christianisierung als ein Akt der Überzeugung

Bei der Darstellung der Mission unter den Slawen könnte der Eindruck entstanden sein, dass es sich hauptsächlich um politisch motivierte Vorgänge gehandelt hat. Dieser Eindruck ist sicher nicht vollkommen falsch, aber doch nur eine Seite der Medaille. Ohne politische Motivation hätte sich das Christentum unter den Slawen wohl nicht durchsetzen können. Dennoch hat es aber auch inhaltliche Motivationen für den Übertritt zum christlichen Glauben gegeben, die mindestens ebenso bedeutend gewesen sind. Gehen wir nach Arnold Angenendt³⁵ die mittelalterliche Slawenmission noch einmal unter dem stärker mentalitätsgeschichtlichen Aspekt durch:

Obwohl die Entscheidung für das Christentum häufig kollektiv gefallen ist, kann man nicht einfach von staatlichen Zwangsmaßnahmen sprechen, die ja im tiefen Widerspruch zum Christentum und auch zur frühchristlichen Taufpraxis stehen. Wir

³³ Vgl. zur Bekehrung des Pribislaw bei Helmold auch Boockmann, *Mittelalter*, S. 123-125. Pribislaw sagt hier wörtlich a.a.O. S. 125: „Wenn es dem Herrn Herzog und Dir (scil. dem Bischof Gerold) gefällt, daß wir und der Graf dieselbe Religion haben, dann mögen uns im Hinblick auf unsere Güter und Einkünfte die Rechte der Sachsen gegeben werden, und wir wollen gern Christen sein, Kirchen bauen und unseren Zehnt geben.“

³⁴ Nach Vita Ottonis II 21 zitiert in Lutz E. von Padberg, *Christianisierung im Mittelalter*, Darmstadt 2006, S. 154.

³⁵ Vgl. Arnold Angenendt, *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*, Stuttgart² 1995, S. 420-431.

haben gesehen, dass Zwangsmaßnahmen sehr wohl schon bei der fränkischen Ostmission auch kritisch hinterfragt worden sind. Insbesondere der Hoftheologe Alkuin hat sich kritisch dagegen geäußert. Dabei handelte es sich allerdings um die Frage, ob grundsätzlich ein ganzes Volk zur Taufe gezwungen werden kann. War innerhalb eines Volkes die Entscheidung zur Taufe gefallen, hatte das Individuum kaum eine Wahl. Man muss sich nämlich klar machen, dass solche wichtigen Entscheidungen wie die Religionszugehörigkeit in den mittelalterlichen, korporativ organisierten Stammesgesellschaften nicht individuell, sondern eben kollektiv gefällt worden sind. Entscheidend war hier die Position des Stammesfürsten, des Königs in Übereinstimmung mit der Adelsschicht. Mission gab es insofern nur von „oben nach unten“. Die Zerstörung des Stammesheiligtums in Oldenburg und der Übertritt des Abotritenfürsten Pribislaw war dementsprechend auch der entscheidende Punkt der dortigen Slawenmission.

Die Motivation zum Übertritt zum Christentum bestand in der Regel weniger im Interesse an einem spekulativen Gedankengebäude über Gott und die Welt. Vielmehr ging es um die Frage, wie die neue Religion zur Bewältigung des eigenen Lebens helfen konnte. Dabei fehlten religiöse Dimensionen keineswegs. Für die Missionare ging es sicher auch darum, die „Heiden“ aus dem Reich des Teufels in die Welt des Heils hinüber zu reißen – dementsprechend äußerte sich schon Willibrord in seiner Missionspredigt vor dem Friesenkönig Radbod.³⁶ Die Befreiung von den teuflischen, heidnischen Mächten hatte jedenfalls nach der Vorstellung der Missionare auch Folgen für das irdische Wohlergehen. Bedeutender war aber für viele Fürsten und Adelige die Erfahrung, dass das Christentum über den stärkeren Gott verfüge.

Bereits Bonifatius argumentierte in seiner Missionspredigt auch damit, dass die alten Götter dem Siegeszug des Christentums keinen Einhalt hätten bieten können: Das Christentum sei damit das Element einer überlegenen Kultur. Dies kam auch in der Architektur und selbst der Schriftkultur zum Ausdruck, die sich von den Herrschern gut für die eigenen Zwecke instrumentalisieren ließ. Mit dem Christentum war sogar in der Regel die Stärkung der Königsmacht verbunden – für die Könige selbst sicher auch ein Indiz für eine stärkere Kultur. Möglicherweise hat bei der Mission der Kiewer Rus dieser Gedanke eine zentrale Rolle gespielt. Außerdem verschwanden Menschenopfer und Kindstötung mit dem Christentum. Ferner entwickelte sich ein höheres Sozialethos. Letzteres scheint in der mittelalterlichen Gesellschaft großen Eindruck gemacht zu haben.

Hemmnisse auf dem Weg zur Taufe waren hingegen die stark traditionellen Züge insbesondere im Adel der mittelalterlichen Stammesgesellschaften. Ein totaler Bruch mit der Tradition konnte sogar als Zerstörung des Lebensfundamentes

³⁶ Abgedruckt bei Arnold Angenendt, *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*, Stuttgart²1995, S. 427.

betrachtet werden. Im Mittelalter gab es nämlich keine Trennung zwischen Sakralem und Profanem – Religionswechsel war ein keineswegs leicht zu vollziehender ganzheitlicher Akt.

Wie ein solcher umstürzender Akt wirklich ausgesehen hat, lässt sich den Quellen kaum entnehmen. Es ist davon auszugehen, dass in der Regel eine Glaubensverkündigung von wenigstens acht Tagen der Taufe voranging. Bei ihr wurden einige zentrale Elemente des christlichen Glaubens und die Taufpraxis selbst zunehmend in der Volkssprache erklärt. Damit war ein Prozess wirklicher Bekehrung wohl eher angestoßen als bereits realisiert. Formen der langsamen Inkulturation des Christentums in einer Gesellschaft lassen sich aber immer wieder beobachten – vorchristliche Bräuche sind weder bei den Sachsen, noch bei den Wikingern oder den Slawen vollständig ausgemerzt, sondern oft gerade auch in das Christentum hinein adaptiert worden.

6. Fazit

Handelte es sich also bei der Slawenmission um Schwertmission? So einfach wohl nicht. Politische Faktoren spielten bei der Durchsetzung des Christentums sicher eine Rolle. Wenn zum Schwert gegriffen wurde, dann allerdings in der Regel eher aus politischen Gründen, allenfalls zur Bestrafung von vermeintlichen Apostaten. Die Missionierung der Slawen macht aber deutlich, dass es im frühen Mittelalter einen intensiven Kampf zwischen Kulturen und auch Religionskulturen gegeben hat, der in Oldenburg zugunsten der sächsischen Kultur und damit auch des Christentums entschieden worden ist. Ob dies eine Entscheidung für die Ewigkeit war, wird die Zukunft zeigen.